

ausgeschrien und den 27. Februar früh morgens um fünf Uhr die Morgen-
glocke geläutet, so seit der Belagerung in einem halben Jahre nicht ge-
schehen war.“

Unser Gewährsmann schließt sein Tagebuch mit den Worten:

„Ach Chemnitz! Chemnitz! Wie warest du nur noch vor wenigen Jahren
eine schöne Stadt, und nicht die geringste im Lande, sondern mit im Ausschuß
der vornehmsten Städte, wie warest du gleichsam als ein schöner Lustgarten
und liebliche Aue, wie warest du berühmt mit Handlung und Nahrung! Wie
bist du jeztund dagegen eine verheerte, verzehrte und verstädte, wüste Stadt! Wo
sind deine schönen, wohlerbauten Häuser und Vorstädte? Das Feuer hat sie
verzehrt und aufgefressen. Wo sind deine alten grauen Häupter, vornehme,
ansehnliche, weise, erfahrene Bürger und gottesfürchtige Ehrenmänner? Sie
sind zu Bette gegangen, ruhen in ihren Kammern und sind zu ihren christlichen
Vätern versammelt worden!“

Weiter hat der ehrliche Chemnitzer sein Tagebuch nicht geführt; die Drang-
sale aber haben für die Stadt noch lange kein Ende genommen.

Der Friedensschluß, welcher den dreißigjährigen unerhörten Trübsalen ein
Ziel setzte, erfolgte am 14. (24. neuen Stils) Oktober 1648 zu Münster und
Osnabrück. Ganz Deutschland erlangte dadurch die heiß ersehnte Ruhe. Das
Friedensfest wurde später von Kaiserlichen und Schweden im großen Saale
zu Nürnberg gefeiert. Derselbe General Piccolomini, welcher vom 11. bis
13. November 1632 in Chemnitz bei Bürgermeister Horn in Quartier gelegen
hatte, war Vertreter beim Friedensbankett. Während die Abgesandten in der hoch-
gewölbten, glänzend erleuchteten Halle ein Fest abhielten, waren für die Armen
der Stadt zwei Ochsen geschlachtet und viel Brot verteilt worden, und aus einem
Löwenrachen lief sechs Stunden lang weißer und roter Wein. Aus einem größeren
Löwenrachen waren dreißig Jahre lang im ganzen deutschen Reiche Blut und
Thränen geflossen!

Hermann Lungwitz.

Das Gefecht bei Thum, des dreißigjährigen Krieges letzter Kampf in Sachsen.

Eine grimmig kalte Nacht, in der wilder Schneesturm getobt hatte, war
vorüber. Fahle Dämmerung, den nahen Morgen verkündend, breitete sich über das
Bergstädtlein Thum, als ein Reiter auf der fast ebenen Lichtung herantrabte, die
sich auf der Höhe des schroff und steil aus dem Thumer Thalkessel emporsteigenden
Ölmühlberges hinzog. „Die Schwärze“ wurde diese Lichtung genannt, die vor
wenigen Jahrzehnten noch menschlichen Fleiß mit herrlichen Feldfrüchten gelohnt
hatte, jezt aber, von Gestrüpp und Heide überwuchert, durch die blendend weiße
Schneehülle noch am besten bekleidet war. Hohe Tannenwälder begrenzten sie zu